

Unsere Antwort auf ISIS

Wir machen uns auf, Grenzen zu überwinden

Die Nachrichten in den letzten Monaten waren noch ein wenig deprimierender als sonst. In diesem Jahr gibt es so viele Flüchtlinge wie seit fast 20 Jahren nicht mehr. In der Tagesschau gab es vor lauter Blutvergießen in Gaza, Ukraine, Syrien und dem Irak manchmal gar keine Zeit mehr für Innenpolitik. Und Ebola musste auch noch Platz in den Nachrichten finden.

Doch das, was die Menschen im Sommer 2014 wirklich aufgeschreckt hat, war das Treiben des ISIS (Islamischer Staat). Es ist eine Unsicherheit spürbar geworden – vertieft durch Bilder von Enthauptungen und Berichte von Christenverfolgungen. Die neue Terrorgruppe kann mit aufwendigen Videomitschnitten umgehen; sie spricht auch junge Menschen in Europa an, die zum heiligen Kampf ausreisen. Man spürt, wie stark die Gesellschaft verunsichert ist. „Ist die Welt plötzlich verrückt geworden? Was kann man jetzt dagegen tun?“

Die neue Unsicherheit im Westen führt zur Angst; und diese Angst macht es viel einfacher, militärische Angriffe politisch durchzusetzen. Viele Menschen in Deutschland sind entsetzt und wütend, dass die Bundesregierung nun die Lieferung deutscher Waffen in Kriegsgebiete genehmigt hat. Und gleichzeitig sehen viele keine Alternative dazu.

Was sagen wir dazu? Können wir eine Alternative bieten? Wir sind der Überzeugung, dass wir handeln müssen. Und daher haben Mennoniten im DMFK und MFB gehandelt. Wir sind tätig geworden, um Frieden zu bezeugen und zu bewirken. Hier in Europa, wo Andere nur Feinde sehen und Angst vor Fremden haben, begegnen wir diesen Menschen mit Liebe und Solidarität. Wo Grenzen gezogen werden, reißen wir sie nieder.

Auf den folgenden Seiten schil-

dern wir unsere Antwort auf eine vermeintlich verrückt gewordene Welt. Zunächst gibt es zwei Artikel über unsere Arbeit auf Lesbos. Dort begleiten und schützen wir frisch angekommene Flüchtlinge. Anschließend gibt es einen Artikel über unsere Gastfreundschaft gegenüber den bei uns wohnenden und heimisch gewordenen Muslimen und Muslimas.

Wir sind dankbar, dass viele ChristInnen in Deutschland ähnlich denken und handeln. Hunderte von Kirchengemeinden aus verschiedenen Konfessionen engagieren sich für Flüchtlinge und MigrantInnen unter uns: bspw. in Asylbewerberheimen oder durch Kirchenasyl (www.kirchenasyl.de) oder durch interreligiösen Dialog. Nichts davon ist vergeblich, denn Gottes grenzenlose Liebe trägt immer gute Früchte.

Nebenbei erwähne ich: Wir sind auch im Mittleren Osten tätig. Mit Geld und personell unterstützen wir ein Projekt im Kurdisch Nordirak, wo Menschen von ISIS terrorisiert worden sind und nun die Unterstützung durch das Christian Peacemaker Team in der Stadt Sulaimaniya erfahren. Hier kann man mehr auf Englisch darüber lesen: www.cpt.org.

Ein Nachtrag: Das Theologische Seminar Bienenberg hat vor kurzem eine friedentheologische Stellungnahme veröffentlicht, die wir Einzelpersonen und Gemeinden ans Herz legen. Das vierseitige Papier ist in der aktuellen BRÜCKE abgedruckt und mit weiteren Beiträgen auf dem Blog des Bienenbergs zu finden: www.bienenberg-blog.ch.

J. Jakob Fehr
Friedensarbeiter, DMFK

Das neue DMFK-Projekt auf der Insel Lesbos

Wie soll man mit den Menschen umgehen, die aus ihrer Heimat geflohen sind und nach monatelangen Reisen in Europa ankommen, um hier ein sicheres und freies Leben zu finden? Jedem Menschen steht das Recht zu, aus Kriegsgebieten zu flüchten und Asyl zu beantragen. Aber die deutsche und europäische Politik reagiert mit dem Versuch, diese Menschen aufzuhalten, abzudrängen und auszugrenzen.

Augenzeugen berichten uns, dass Küstenwache und Frontex ihre Flüchtlingsboote einfach wieder aus EU-Wässern herausschleppen und zurücklassen. Teilweise waren diese Boote schon seeuntauglich, teilweise werden sie es von der Küstenwache noch gemacht.

Die Christian Peacemaker Teams



haben in diesem Sommer ein Projekt auf der griechischen Insel Lesbos begonnen, um Flüchtlinge zu begleiten und die Menschenrechtssituation zu beobachten. Für diejenige, die es doch über die Grenze schaffen gibt es zwei Aufnahmelager auf Lesbos. Nachfolgend schildern wir die Arbeit in diesen beiden, sehr unterschiedlichen Lagern. Im ersten Artikel geht es um das Lager in Moria, im nächsten dann um Pikpa.

Moria – organisierte Ungastlichkeit

Moria ist das offizielle „Erste Empfangszentrum“, in dem Flüchtlinge für einige Tage festgehalten werden. Sie werden in eine europäische Datenbank eingetragen, bis sie mit einem sogenannten „white paper“ weiter geschickt werden, einer Anordnung der Polizei, Griechenland binnen eines Monats in Richtung ihres Heimatlandes zu verlassen. Das „weiße Papier“ dient Flüchtlingen aber de facto als Reisedokument und schützt sie innerhalb dieses Monats davor, von der Polizei aufgegriffen und dann für bis zu 18 Monate eingesperrt zu werden.

Das „Empfangszentrum“ Moria ist eine düstere Einrichtung weit abseits von menschlichen Siedlungen. Es hat drei Zäune, jeweils mit Natodraht bestückt, durch die wir müssen, um zu den Flüchtlingen zu kommen. An jedem Tor gibt es Schlösser und Wachposten, aber als wir letztens dort waren, war niemand am ersten und am zweiten Wachposten. Das dritte Tor schließlich ist verschlossen. Hier sind wir bis jetzt noch nie weiter gekommen, auch wenn wir immer einige Bedarfsgegenstände wie Windeln oder Damenbinden mitbringen und die Wachen jedes Mal ein bisschen entspannter sind. Dennoch dürfen wir nicht bis zu den Flüchtlingen und dürfen auch keine Fotos machen.



▲ Moria ist beispielhaft für die „Festung Europa“

Die Flüchtlinge befinden sich hinter einem vierten Tor, erst dort können sie sich „frei“ bewegen und so können wir nicht wirklich mit ihnen sprechen. Dafür sprechen wir mit den Doctors of the World, einer NGO, die sich um die medizinische Versorgung der Flüchtlinge kümmert. Ihre Anwesenheit hier ist vertraglich geregelt und sie befinden sich in der schwierigen Situation, Teil des Migrationsregimes zu sein, und es anzuklagen. Berichte von Flüchtlingen, die Zeit in Moria verbracht haben, zeichnen ein dunkles Bild von mangelnden hygienischen Bedingungen, willkürlichen Bestrafungen und der Entwürdigung von Flüchtlingen. Sie haben ein Recht auf Asyl, werden aber wie Kriminelle behandelt. Einer sagt: „Wir sind nicht nach Europa geflohen, um geschlagen, beleidigt und gefangen genommen zu werden.“

Um zusammenzufassen: Das „Rezeptionszentrum“ in Moria liegt abseits und getrennt von der lokalen Bevölkerung und ist im Baustil kaum von einem Gefängnis zu unterscheiden. Die Behandlung derjenigen, die dort festgehalten werden, ist nicht angemessen. Man muss sich nur vor Augen führen, dass viele Flüchtlinge Folteropfer sind oder ihnen in ihren Heimatländern das Gefängnis drohte und sie davor flohen.

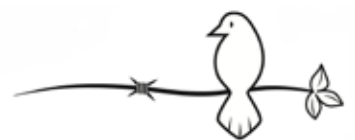
Diese Art von Empfang erwartet Flüchtlinge, die nach Moria kommen und sie müssen alle dorthin, da alle das „weiße Papier“ brauchen. Dies ist auch die Art von Empfang, die die EU-Politik unterstützt, die 75% der Kosten für Moria übernommen hat.

Benjamin Krauß

CPT-Team auf Lesbos (von seinem Blog www.bennisblog.de)

Betet mit uns...

- Herr Jesus, du selber bist ein Flüchtling gewesen. Wir bitten dich für alle, die auf der Flucht sind vor Verfolgung und Not. Sei ihnen nahe, bewahre sie und gib ihnen einen Ort der Hoffnung und Zuflucht.
- Wir bitten dich für uns alle, die wir für Flüchtlinge Verantwortung tragen, die du uns als unsere Nächsten anbefohlen hast: Schenke uns den Mut, ihnen in deiner Liebe mit Wort und Tat zu begegnen.
- Wir beten für unsere Regierung, dass sie die Grenzen öffnen für Fremde, die Hilfe und einen sicheren Ort brauchen, um ihr Leben neu aufbauen zu können.
- Wir danken für die Erfolge im Griechenland-Projekt und im interreligiösen Dialog in Berlin!



christian peacemaker teams

Pikpa – ein echtes Willkommenszentrum

In Moria ist die Abschottungspolitik der „Festung Europa“ in Zement gegossen. Es demonstriert die Perspektivlosigkeit unserer Regierungen im den Umgang mit den Menschen, die auf der Suche nach Frieden und Sicherheit nach Europa kommen. Unsere Partner vom „Village of All Together“ (Dorf Aller Gemeinsam) haben in Pikpa ein offenes „Willkommenszentrum“ gegründet, das zeigt, wie eine menschliche Politik aussehen kann.

In einem verlassenen Kinderfreizeitlager mitten in der Stadt Mytilini haben sie einen Ort geschaffen, wo Flüchtlinge kommen und gehen können, wie sie wollen. Sie sind mehrheitlich aus Syrien oder Afghanistan. Untergebracht sind sie in Holzhütten und es gibt ein großes Haus, dessen Obergeschoss für Frauen und Kinder reserviert ist. Bei der Ankunft erhalten die Flüchtlinge eine Broschüre mit Informationen zu ihren Rechten in Europa. Es gibt AnsprechpartnerInnen, die juristische Beratung leisten können. Es gibt regelmäßig Griechischunterricht und die Freiwilligen kümmern sich darum, dass Kinder, die länger bleiben, die Schule vor Ort besuchen können.

Als Pikpa angefangen hat, brachten viele Leute aus der Nachbarschaft Essen und Kleidung vorbei. Mittlerweile gibt es einen Deal mit der Polizei, dass sie für jeden Flüchtling Essen bereitstellen muss. Insgesamt hat Pikpa einen sehr guten Ruf und die Menschen in Mytilini, mit denen ich geredet habe, unterstützen es weiterhin. Die Leute

von „Village“ wohnen selbst auf Lesbos und achten sehr darauf, viele ihrer Landsleute zu involvieren.

Die Küstenwache bringt mittlerweile selbst die Flüchtlinge, die sie aufgreifen nach Pikpa. Und die Polizei holt sie von dort ab, um sie nach Moria zu bringen. Leider müssen sie immer noch dorthin, da die Polizei sich weigert, den Leuten direkt in Pikpa das „weiße Papier“ zu geben, um die Fähre nach Athen zu nehmen und in Griechenland weiter reisen zu können.

Bei dieser Zusammenarbeit achten die KoordinatorInnen darauf, nicht kooptiert zu werden und den Druck aufrecht zu erhalten, der Pikpa möglich gemacht hat. Sie sind davon überzeugt, dass Migration normal und die Militarisierung der Grenzen kontraproduktiv ist.

So haben sie es geschafft, dass es in Pikpa weiterhin offene Tore und keine Wächter gibt. Die grundlegenden Regeln des Zusammenlebens werden von den Freiwilligen und den Flüchtlingen erfolgreich selbst durchgesetzt. Und das bei einem lächerlich niedrigen Budget. Während die Europäische Union Moria zu 75% finanziert, funktioniert Pikpa ausschließlich auf ehrenamtlicher Arbeit und Spenden.

Leider müssen die Behörden immer wieder an ihre Pflichten erinnert werden, z.B. die Versorgung mit Essen oder das Abpumpen des Toilettentanks. Gleichzeitig versuchen die Behörden Pikpa als „Besetzung“ zu delegitimieren. In Wirklichkeit sind sie aber auf



▲ Gelebte Gastfreundschaft in Pikpa

das Erfolgsmodell Pikpa angewiesen, da Moria niemals die ganze Menge an Flüchtlingen aufnehmen könnte. Selbst bei logistischen Fragen werden oft die KoordinatorInnen vom „Village“ gefragt, da Polizei und Küstenwache untereinander schlecht abgestimmt sind.

Wenn die Polizei kommt, um Menschen nach Moria zu bringen, beobachten wir die Situation und versuchen, diese Prozedur so menschlich wie möglich zu gestalten. Es ist schon vorgekommen, dass Flüchtlinge stundenlang in der brütenden Hitze bei geschlossenen Türen in einem Polizeivan sitzen mussten. Auf den Hinweis meines Kollegen, doch die Tür zu öffnen, reagierten die Polizisten schnell und öffneten die Tür. Ob sie es auf Bitten der Flüchtlinge getan hätten, bezweifle ich.

So wird Pikpa als offenes Lager weiterhin toleriert, auch wenn es in den Augen der Politik das „falsche Signal sendet“ – dass Flüchtlinge in Europa willkommen sind. Wir vom Mittelmeerprojekt der Christian Peacemaker Teams finden: Sie senden genau das richtige Signal und leisten wesentlich bessere Arbeit als die zuständigen Behörden! Das „Village“ ist unser Hauptpartner auf Lesbos und wir sind mehrmals die Woche in Pikpa, um Kontakt mit den Freiwilligen und den Flüchtlingen aufzubauen.

Die Leute vom „Village“ schufen diesen Ort und bewahren ihn gegen die immer noch unwillige Politik. Dabei wird deutlich, wie eine effektive und humane Asylpolitik aussehen könnte.

Benjamin Krauß

CPT-Team auf Lesbos (von seinem Blog www.bennisblog.de)



Wer ist Gast? Wer ist Gastgeber?

Grenzerfahrungen in Berlin

Wir sind spät und deutlich zu informell gekleidet, werden beim Eingang aber mit einem freundlichen Lächeln begrüßt – schön, dass Sie da sind. Hannah und ich sind zu Gast bei dem Empfang der Islamischen Gemeinschaft der Schiiten, ein Dachverband von muslimischen Gemeinden und Vereinen. Wir feiern das „Iftar“, das gemeinsame Fastenbrechen nach Sonnenuntergang im Fastenmonat Ramadan. Wir unterhalten uns mit Jung und Alt über Glauben, Gesellschaft und die Fussball-WM. Heute wird

lichen Iftar-Empfängen ein. Sie öffnen sich für die ganze säkulare, deutsche Gesellschaft. Eine Gesellschaft, die den Islam und die MuslimInnen häufig noch als ‚Gäste‘ bezeichnet, ihnen als Fremden begegnet. Doch dann laden sie ein und drehen somit die Sache um: Wir sind hier nicht Gäste, die Deutschland willkommen heißen soll. Nein, wir sind hier zu Hause. Wir heißen euch willkommen.

In der gleichen Woche werden wir vom Türkischen Bildungsverein zu einem weiteren Iftar eingeladen. Einige Mitglieder des Vereins sind sehr aktiv in unserem Café Abraham-Ibrahim. Zwischen Musik und Essen ist noch ein bisschen Zeit. Es kommt die Bitte auf, ob jemand in unserer Gruppe vielleicht mal erklären könnte, was Mennoniten sind, und was das mit der Trinität eigentlich auf sich hat.

Hier muss ich mich auf die Fremdheit der Gastfreundschaft einlassen. Die Fragen kamen unerwartet und wir sind um Worte verlegen. Mit holprigen Antworten auf die Fragen aus einer uns fremden Perspektive merken wir, dass unsere eigene Tradition keineswegs selbstverständlich ist. Wir werden damit konfrontiert, wie fremd wir Mennoniten eigentlich sind.

Wir erleben dieses Jahr noch einen dritten Iftar, zu dem das Mennonitische Friedenszentrum Berlin selbst einlädt. Zusammen mit anderen lokalen Gruppen organisieren wir ein gemeinsames Fastenbrechen mit Musik, Gemeinschaft und, natürlich, viel Essen. Unsere Absicht war, das gemeinsame Essen als Gelegenheit zu nutzen, um als Nachbarn miteinander ins Gespräch zu kommen. Diesmal zu einem spezifisch muslimischen Anlass. Das „Zuhause-Sein“ des Islams in Deutschland soll sichtbar gemacht werden anhand eines gemeinsam gestalteten Iftars draußen auf dem öffentlichen Platz.

Von den drei Iftars fordert mich diese am meisten heraus. Und damit meine ich nicht, dass die unerwartet hohe Anzahl an Gästen mich immer wieder in die Küche treibt, oder dass wir nachher viel mehr zu spülen haben

als zunächst gedacht.

Ich meine eher, dass ich die Erfahrung mache, Gastgeber für ein mir fremdes Fest zu sein. Normalerweise ist ein Gastgeber zu Hause und lädt Gäste zu sich hinein. Hier ist es jedoch, als würde ich nicht Gäste in meiner Heimat empfangen, sondern dort, wo ich selber Fremder bin. Die Gäste sind bei uns, in dem uns vertrauten Internationalen Pastoralen Zentrum. Wir haben eingeladen. Aber ich werde das Gefühl nicht los, dass wir gewissermaßen bei den Besuchern zu Gast sind, in ihrer Religion, wo sie zu Hause sind. Ich heiße nicht nur die 70 Gäste willkommen. Gewissermaßen werde ich auch willkommen geheißen.

Sie öffnen sich für die Fremdheit meiner Gastfreundschaft. Es ist mir an diesem Abend nicht mehr ganz klar, wer fremd und wer zu Hause ist, wer Gastfreundschaft ausübt und wer sie annimmt. Sie überschneiden sich irgendwie – wir sind alle gleichzeitig zu Hause und fremd.

Häufig sagt man im interreligiösen Dialog, dass „nur wer fest steht, Andere stehen lassen kann,“ und das stimmt natürlich. Ohne Zuhause kann man keinen Fremden empfangen. Aber das Gegenteil stimmt ebenfalls: Nur wer sieht, dass er selber fremd ist, kann andere zu Hause sein lassen.

Marius van Hoogstraten

Mennonitisches Friedenszentrum Berlin



Deutschland Brasilien 7-1 besiegen, und das Spiel wird diskret auf eine Wand projiziert.

Neben dem ‚neutralen‘ Treffpunkt unseres Cafés Abraham-Ibrahim bietet die Einladung einer muslimischen Gemeinschaft eine besondere Chance für interreligiöse Begegnungen. Denn ein wichtiger Aspekt des Dialogs ist, die Welt durch die Augen deines Gegenübers zu sehen, seine Religion quasi „von innen“ zu betrachten. Als Gast akzeptiere ich dabei, dass ich die Regeln nicht bestimme. Man könnte sagen, ich verlasse meine „Heimat“ und lasse mich auf etwas Unbekanntes ein. Aber auch die Gastgeber lassen sich auf mich ein. Sie wissen nicht, wer kommt und wie er sich verhalten wird – ob er (wie in meinem peinlichen Fall) Turnschuhe zu einer feierlichen Veranstaltung trägt.

Der Ramadan eignet sich besonders gut für solche Gastfreundschaft. Den ganzen Fastenmonat hindurch laden viele Vereine und Moscheen zu öffent-

Unsere Spendenkonten

VDM - MFB
 KD-Bank Dortmund
 BLZ 350 601 90
 Konto: 155 405 40 28
 IBAN: DE62 3506 0190 1554 0540 28
 BIC GENODED1DKD



DMFK
 Sparkasse Heilbronn
 IBAN: DE46 6205 0000 0021 2400 69
 BIC: HEISDE 66XXX

